

# Mundart in unseren Zeitungen

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **64 (1969)**

Heft 4-de

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174147>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Hans Bossard

1889–1969

### Ein Vorkämpfer für die Zuger Mundart

Praktische Mundartpflege kann nur regional oder lokal wirksam betrieben werden. Es braucht dazu Idealisten, die in erster Linie über eine umfassende Kenntnis des betreffenden Dialekts verfügen, eine gute Beobachtungsgabe für sprachliche Erscheinungen besitzen und sich ein Urteil über das, was in einem Dialekt bodenständig und typisch, was fremd und geziert, was gut und träf ist, zutrauen. Darüber hinaus sollen sie durch Wort oder Schrift einen leichten Zugang zum Volk haben und bereit sein, Zeit und Kraft für eine Tätigkeit aufzuwenden, bei der kein unmittelbarer Erfolg sichtbar ist. Diese Gaben besass in hohem Grad Lehrer Hans Bossard, Zuger von gutem Schrot und Korn, der am 29. September im Alter von über achtzig Jahren gestorben ist. Als Mitgründer und führendes Mitglied der Gruppe Zugerland des Bundes Schwyzertütsch hat er sich mehr als dreissig Jahre lang um das Ansehen dieses nun stattlichen Vereins bemüht, Vorlese- und Liederabende organisieren helfen und sich im persönlichen Gespräch mit Freund und Gegner für die Muttersprache gewehrt. Für viele weitere Zuger war er durch seine zahlreichen Artikel in Zeitungen, Kalendern und Heimatschriften geradezu der Vertreter des guten alten Zugerdeutsch und als solcher geschätzt; auch seine beiden Leshefte «Bletter vom Zugerbärg» (1965) und «Zugerseewälle» (1967) fanden eine günstige Aufnahme. Schliesslich verdanken wir ihm (und einigen Helfern) das «Zuger Mundartbuch», den aus reichem Wissen gestalteten Ratgeber zum guten Dialekt. Sicher im Namen vieler dankte am Grabe ein jüngerer Kollege besonders für diese grosse Arbeit im Dienste der Mundart, die für Hans Bossard ein teures heimatliches Erbe und ein Hort guten Schweizergeistes war.

Rudolf Trüb

### Mundart in unsern Zeitungen

Die in Lausanne erscheinende Wochenzeitung «La Gazette littéraire» hat vor einiger Zeit ihren welschen Lesern die Haltung der Deutschschweizer zur Mundart erläutert und dabei betont: «Le schwyzterdütsch', bien que menacé, n'est pas du

folklore, mais une langue ‚maternelle‘, une culture, et une façon d'être.»<sup>1</sup> Das ist ein schönes Beispiel für die aufgeschlossene Haltung der Presse gegenüber der Sprache. Gerade in der deutschen Schweiz, wo Schriftsprache und Mundart nebeneinander stehen, ist es wichtig, dass die Zeitungen, die grossen und die kleinen, immer wieder Sprachprobleme aufgreifen und besprechen, seien es nun Fragen grundsätzlicher Art (Preisgabe der Mundart?<sup>2</sup> Stärkere Förderung durch Bundesmittel?<sup>3</sup>), seien es Vorschläge zur Verbesserung der sprachlichen Situation (wie z. B. die Anregung einer Zürcherin, es sollte in den künftigen Schullesebüchern ein Fünftel im jeweiligen Regionaldialekt abgefasst und der Buchdeckel zur Aufnahme einer Mundartsprechplatte eingerichtet sein<sup>4</sup>).

Nun bietet aber unsere Presse nicht nur Platz für solche Erörterungen, Diskussionsbeiträge und Vorschläge, die ja dann erst noch in die Praxis umgesetzt werden müssen – viele Zeitungen öffnen, zum Teil schon seit langem, ihre Spalten bereitwillig für gelegentliche oder regelmässige Beiträge zur Sprachpflege, die den Leser persönlich in seinem Sprachwissen oder -gewissen treffen. Diese *Sprachecken* sind fast so verschieden gestaltet, wie es die betreffenden Zeitungen sind; wir möchten davon einen Begriff geben.

Die Texte von Walter Heuer in der «Neuen Zürcher Zeitung», Hans Sommer (Bern) in der «Tat» und Paul Stichel (Pseudonym) in der «Zürichsee-Zeitung» beziehen sich in erster Linie auf die Schriftsprache (auf Stil, Wortschatz, Grammatik, Rechtschreibung), und sie bedienen sich auch der Schriftsprache, wobei der Ton bald mehr kritisierend, bald belehrend, bald mehr unterhaltend ist. Stärker lokalen Charakter hatten die Beiträge des kürzlich verstorbenen St. Gallers Hans Hilty im «St. Galler Tagblatt». Er erklärte u. a. auch neue Strassennamen, setzte sich gegen das Eindringen fremder Wörter in die St. Galler Mundart zur Wehr und leitete zur Schreibung des Dialekts an. In andern Blättern dienen die Sprachecken ganz der *Pflege der Mundart*, direkt oder indirekt. Sie sind teils in schriftdeutscher Sprache verfasst, teils in dem Dialekt, der im Verbreitungsgebiet der betreffenden Zeitung gesprochen wird, also z. B. in Zuger Zeitungen im Zuger Dialekt. Dadurch soll der Leser, der in jener Gegend wohnt und deren Dialekt spricht oder doch täglich hört, auf Eigenheiten und Feinheiten der Lokal- oder Regionalmundart aufmerksam gemacht, zu besserem Gebrauch angeregt und, was nicht

unwesentlich ist, an das Lesen des Dialekts gewöhnt werden, namentlich an die sogenannte Dieth-Schreibweise. Dass die Verfasser dieser Artikel die Mundart selber sehr gut kennen müssen, liegt auf der Hand.

Die älteste durchgehend im Dialekt gehaltene Mundartecke ist das «*Stübli*» im Berner «Bund». In den dreissiger Jahren begonnen von Ernst Schürch, der als «Strüssi» zeichnete und es über viele Jahre im Sinn seiner Schrift «Häb Sorg zum Schwyzerdütsch!» (Francke, Bern 1944) betreute, wird es im gleichen Geist und in Stadtberner Mundart von «Peter Sunnefroh» fortgeführt. Das «*Stübli*», jeweils in der Freitagausgabe, in der Nähe der Briefmarkenspalte und der Wandervorschläge für das Wochenende plziert, ist vor allem eine Ausspracheecke der Berner Mundartfreunde. Leser melden hier auffällige Ausdrücke oder Erlebnisse mit Wörtern oder erkundigen sich nach bestimmten Wörtern oder Redensarten, deren Sinn, Herkunft oder Verbreitung. Der «*Stübli*»-Redaktor gibt Auskunft oder leitet die Fragen an seine Leser weiter, wirft selber Fragen auf, gibt seine Meinung bekannt. Schade, dass ihm, wie auch den Mundartmitarbeitern anderer Zeitungen, offenbar das Schweizerdeutsche Wörterbuch nicht zur Verfügung steht. Da stünde viel Auskunft bereit und wären sprachliche Schätze zu finden!

In Basel ist es «Glopfgaischt», der regelmässig in der Sonntagsausgabe der «National-Zeitung» in bestem «*Baseldytsch*» an das sprachliche Gewissen seiner Landsleute klopft. In seinen Artikeln knüpft er etwa an persönliche Erlebnisse an, wertet Beobachtungen aus, nimmt zu lokalen Fragen Stellung, greift mal in die Kulturgeschichte seiner Vaterstadt zurück, weist ein ander Mal auf ein neues Buch hin, kritisiert auch Unsitten im Schriftdeutschen usw. – jedesmal frisch und unterhaltend, auch jetzt noch, nachdem über tausend solche Artikel gedruckt worden sind. Auch da kommt es oft zum Gespräch mit Lesern.

Seit 1963 betreut «Häxebränz» die Mundartspalte des «Tages-Anzeigers für Stadt und Kanton Zürich», die ebenfalls jeden Samstag erscheint. Sie zeigt abwechslungsweise die Titel «*Züritüütsch*» und «*Schwyzertüütsch*». Der zürichdeutsche Teil ist eine ähnlich kurzweilige Mundartkunde wie im «*Stübli*» oder im «Baseldytsch-Spältli» (z. B. «Muul oder Mund?» Wieso heisst der Löwenzahn «Chrottepösche»?). Einmalig in seiner Art ist hingegen der schweizerdeutsche Teil: Es werden jeweils – mit einer Einfüh-

rung in Zürcher Mundart – Proben aus der weitenschweizerdeutschen Mundartliteratur vorgelegt, und zwar in solcher Streuung, dass der regelmässige Leser in den letzten Jahren wohl alle jetzigen und die bedeutendsten früheren Mundartschriftsteller kennen gelernt und die verschiedensten Dialekte vor die Augen bekommen hat. Das ist eine Literaturkunde besonderer Art, die hoffentlich manche Leser zu weiterem Genuss guter Mundartdichtung anregt.

Auch in *kleinern Zeitungen* oder deren Wochenendbeilagen erscheinen mehr oder weniger regelmässig Mundartecken. Da wehrt sich Robert Stäger hauptsächlich im «Wohler Anzeiger» für die gute Freiämter Mundart und ruft ausdruckskräftige Mundartwörter in Erinnerung; in verschiedenen Zuger Zeitungen setzte sich «Zilander» (der soeben verstorbene Hans Bossard) in Prosa, Gesprächs- oder auch Gedichtform für die gute Zuger Mundart ein; Josef Villiger reiht seit 1963 in den «Aargauer Blättern» typische Dialektausdrücke (besonders aus dem Freiamt) nach Sachgruppen zusammen und beweist damit den Titel «Reiche Mundart»; im «Heimatspiegel» des «Zürcher Oberländers» erzählt Otto Schaufelberger in «Oberländer-Sprooch» kurzweilig von ehemaligen Originalen, ihren Erlebnissen und Taten; eine besonders grosse Leserschaft erreichten seinerzeit die churerdeutschen kritischen Artikel von «Hitsch» im «Nebenspalter». Mundartpflegerische Beiträge in andern Zeitungen sind nach einiger Zeit der Wirksamkeit wieder eingegangen, auch der Versuch der «Zürichsee-Zeitung», durch Bildergeschichten die Kinder – und damit die ganzen Familien – zu erfreuen.

Ob solche Mundartecken in unsern Zeitungen der Mundart wirklich helfen? Wir wissen, dass viele Leute diese Spalten lesen, gern lesen, aufmerksam lesen; Leserbriefe, veranlasste und spontane, bezeugen das Mitdenken vieler. Für manchen Auslandschweizer sind sie ein willkommenes Zeugnis aus der Heimat. Wir sind überzeugt, dass solche *Sprachpillen* – der Ausdruck stammt von Otto von Greyerz –, gerade weil sie einen weiten Leserkreis erreichen, in regelmässigen Abständen, in abgewogener Dosis und in ansprechender Form erscheinen, ein gutes Mittel sind, auf den Gebrauch der Dialekte einzuwirken und die Freude an der Mundart wachzuhalten oder zu wecken.

Rudolf Trüb

<sup>1</sup> 26./27. August 1967. – <sup>2</sup> Vgl. «Heimatschutz» 1968, S. 96. – <sup>3</sup> «Der Landbote» vom 18. Januar 1969. – <sup>4</sup> «Zürichsee-Zeitung» vom 7. Juni 1968.